

Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 92.

Freitag, den 17. April 1908.

23. Jahrgang.

Osterwanderungen.

Vom Rhein- und Taunusklub Wiesbaden.

I.

Rüdesheim — Teufelsbrunn — Cammerforst — Mandelberg — Lorch.

Marzzeit 5 Std.

Abfahrt von Wiesbaden 6.51, 7.43, 8.05, 10.02 mit Sonntagsfahrkarte nach Rüdesheim. Von hier bis zur Zahnradbahnstation, wo die Markierung schwarzer Striche beginnt. Dieser folgt, am Aulhäuser Forsthaus vorbei zum Teufelsbrunn, 2 Stunden von Rüdesheim. Eine prächtige Aussicht auf den in schwindelnder Tiefe dahinfließenden Rhein genießt man von diesem Punkte. Weiter nach der Markierung gelber Striche in 30 Minuten zum Forsthaus Cammerforst. Wirtschaft. (Einzige Gelegenheit zum Einkehren unterwegs.) Vom Forsthaus folgt man den Wegezeichen roter Striche, welche über den Mandelberg, mit prächtigen Ausblicken auf den Rhein, die Berge der Vöhr, uns in 2 1/2 Stunden nach Lorch geleiten. Schenkwirt in Lorch die Pfarrkirche St. Martin mit dem wundervoll geschnittenen über 15 m. hohen Hochaltar, eine hervorragende Arbeit der süddeutschen Schule aus dem Jahre 1483. Rückfahrt nach Wiesbaden 7.04, 10.04. Fahrkarte Lorch-Rüdesheim nachfolgt.

II.

1/2 tägige Wanderung nach dem Kellerskopf.

Marzzeit etwa 3 1/2 Std.

Der bequemere und bekannteste Weg nach dem Kellerskopf ist der mit der elektrischen Bahn nach Sonnenberg, von da nach Rambach und der Markierung gelber Striche nach zum Gipfel. Schöner und ausrichtreicher, wenn auch etwas weiter ist folgender Weg: Abmarsch gegen 2 Uhr vom Kochbrunnen in Geisberg- und Kapellenstraße durch das herrlich angelegte Ländchen und im Wiesental aufwärts zur Melibocushöhe (immer auf Markierung gelber Striche achten); von hier über den Bahnhofskopf, 288 m., dann einige Minuten auf dem Jägerweg und alsdann in den Wald am Gatter entlang bis zur Hirtenecke, über die Wiese hinweg, dem schönen breiten Weg links folgend, zuletzt etwas steil hinab in das hübsche Goldental (Hühnerbühl). Nun quer über die Wiese zum jenseitigen Talweg und rechts in den Wald den Hang des Goldsteins (300 m.) hinan. Nun immer den gelben Strichen folgend (Markierung ist nicht zu verfehlen) nach dem Dorf Rambach. Durch das Dorf in nördlicher Richtung, am Bach aufwärts bis zum Waldbrand, dann links über die Brücke der Rambach auf gut gangbaren und gut mit gelben Strichen markierten Wegen zum Kellerskopf (475 m.). Den Gipfel krönt ein majestätischer aus Bruchsteinen gebauter 18 m. hoher Aussichtsturm. Außerdem ist eine offene und gedeckelte Schutzhütte — letztere neu errichtet und bequem eingerichtet — neben dem Turm und mit Wirtschaftsbetrieb versehen. Speise und Getränke werden geliefert, wie überhaupt der neue Bächter Herr Christ aus Kautob schreibt, ist seine Gäste gut und in vornehmster Weise zu bedienen. Die Aussicht vom Plateau des Turmes ist wohl mit der schönsten vom ganzen Taunus. Herrlich ist der Blick über den wogenden Wald der Taunusberge, freundlich grüßt die Ruine Hattenstein und lieblich das Dörfchen Eppenhain. Im Südwesten der Rheingau mit dem blühenden Later Rhein, dahinter die Berge bei Kreuznach und der Hundsrück, nach Südosten die weite Mainebene und der Oberrhein mit dem Main-Taunusklub Wiesbaden (E. V.) errichtet. Zum Abstieg wähle man entweder den gleichen Weg, gelbe Striche nach Rambach, oder zur Abwechslung die Markierung roter Striche über roten Punkt, der mit den roten Strichen zum Schluss wieder zusammenläuft und ebenfalls nach Rambach führt. Von Rambach der bekannte Weg nach Sonnenberg und mit der elektrischen Bahn nach Wiesbaden.

III. Hallgartener Range über Eltville — Niedrich — Eichberg — Eberbach.

Marzzeit 4 Std.

Abfahrt von Wiesbaden 11.41 mit Sonntagsfahrkarte Hattenstein nach Eltville. Von hier ab Fußwanderung, man folge der Markierung roter Striche nach der Niedricher Straße und auf dieser weiter nach Niedrich. Niedrich ist ein vielbeludter Ausflugs- und Wallfahrtsort mit 2 alten sehenswerten Kirchen aus dem 13. und 14. Jahrhundert, sowie vielen interessanten alten Häusern, darunter das Rathaus aus dem 16. Jahrhundert. Hübsch präsentiert sich die auf einem steilen Felsvorsprung gelegene Ruine der Burg Scharfstein. (Gosthäuser: Engel, Scharfstein, Krone, Post etc.) Man folge nun der Markierung schwarzer Striche am Gosthaus zur Post links ab bis zu der kleinen Marienkapelle, dann Feldweg rechts ab und schließlich auf ausrichtreicher Straße an dem großen, herrlichen Park der Irrenanstalt Eichberg vorbei bis zur Weglehre und von da den Fußpfad rechts geradeaus in 10 Min. zum Kloster Eberbach, in einem prächtigen, stillen Wald gelegen, durch das sich der Eberbach oder Rüsselbach munter schlängelt. Das Kloster wurde im Jahre 1116 von Cisterciener-Mönchen gegründet. Jetzt dient es als Domänelellerei und Strohanstalt und ist die Befestigung unter Führung eines Aufsehers gestattet. Vom Kloster aus folgt man der Markierung rechts in den Wald hinaus und nach 1/4 Std. den Waldpfad links ab durch den Buchwald zu dem berühmten Aussichtspunkt Vos (268 m.) mit Pavillon. Hübscher Blick auf den Rheingau. Nun erst auf fastem Höhenrücken weiter und später wieder in den Wald — immer den schwarzen Strichen folgend — zur Hallgartener Range (580 m.). Den Gipfel krönt ein 16 m. hoher hölzerner Aussichtsturm, von welchem man die schönste Aussicht des ganzen Rheingaus genießt. Herrlich ist der Blick auf den Rhein, den man weit verfolgen kann, ferner auf die Taunusberge und nach Rheinhessen hinüber mit seinen zahllosen Dörfchen, dahinter der Donnerberg. Neben dem Turm die vom Rhein- und Taunusklub Wiesbaden (E. V.) errichtete neue, geräumige und bequellig eingerichtete Schutzhütte mit Wirtschaftsbetrieb (Ehnen-Hallgarten, gut und nicht teuer). Am Turm Zentralastel der hier zusammenlaufenden Markierungen des Rhein- und Taunusklub. Der Rhein- und Taunusklub beabsichtigt, den hölzernen Turm durch einen massiven steinernen Turm zu ersetzen, der sich in seiner Bauart dem Burgcharakter am Rhein anpassen soll und nimmt der Vorstand des Klubs Gaben für den Turmbaufonds dankend entgegen. Die Markierung rote und blaue Striche führen auf herrlichen, ausrichtreichen Wegen in 45 Min. nach Hallgarten hinunter (viele gute Gasthäuser und einige Wingerhöfe) und in weiteren 35 Min. zum Bahnhof Hattenheim. Marzzeiten: Eltville-Niedrich 35 Min., Niedrich-Eberbach 50 Min., Eberbach-Hallgartener Range 1 1/4 Std., Hallgartener Range 45 Min., Hallgarten-Hattenheim 35 Min.

IV.

Chausseehaus — Grauer Stein — Schwend-Sütte — Koppel — Frauenstein — Schierstein.

Marzzeit etwa 3 Std.

Mit der Bahn bis Station Chausseehaus (Abfahrt 1.17 oder 2.23), von wo aus die Wanderung beginnt. Wir gehen gleich von der Chaussee links ab und folgen der Markierung rotes Kreuz auf einem schönen, breiten Waldpromenadenweg, bis wir nach 10 Minuten auf die alte Rheingauer Straße stoßen. Auf dieser links auf zum Grauen Stein (340 m.), durch eiserne Treppenanlage zugänglich gemacht. Hübsche Aussicht auf den Wald und die Taunusberge. Gleich dabei die neu errichtete „Ludwig Schwend-Sütte“, vom Rhein- und Taunusklub Wiesbaden seinem langjährigen, verdienstvollen 1. Vorstehenden Herrn Ludwig Schwend gewidmet. Von jetzt ab Markierung schwarzer Striche, zuerst auf dem schmalen Waldpfad, dann auf dem Fahrweg weiter, an einigen großartigen Felsbildungen vorbei, bis zum Wegweiser „Koppel“, dann rechts hinauf zum Koppelfelsen (310 m.) mit herrlicher Aussicht auf den Rhein. Nun gehen wir auf der anderen Seite des Felsens hinunter nach Frauenstein zur ausrichtreichen Fahrstraße am Sommerberger Hof, dem Grafen Hapsfeld gehörig, vorbei nach dem engen Tal hübsch gelegenen Wingerort Frauenstein. Sehens-

wert die Burgruine und die alte, fogenberühmte Blutlinde neben der Kirche. Von Frauenstein im hübschen Wiesental abwärts (viele Schlüsselblumen) an der Groder Mühle vorbei nach dem bekannten weingebietenen Schierstein, (Saalbau „Tivoli“, Restaurant zum „Grünen Baum“). Heimfahrt mit der elektrischen oder Staatsbahn. Marzzeiten: Chausseehaus-Grauer Stein ca. 1 Std., Grauer Stein-Koppel 25 Min., Koppel-Frauenstein 25 Min., Frauenstein-Schierstein ca. 1 Std.

Wiesbaden als Kurstadt.

(Schluß der Aufschrift in Nr. 88.)

Die Befürchtungen, daß die Großstadt die Kurstadt schädigen könnte, sind vollständig hinfällig. In aller erster Linie ist es ja eine Aufgabe der Ärzte, deren wir ja hier in Wiesbaden eine große Zahl zu verzeichnen haben, den Ruf der Trink- und Badekur in alle Welt hinaus ertönen zu lassen. Die Kranken, welche darauf angewiesen sind, unter Bad zu besuchen, lediglich nur um ihre angegriffene Gesundheit wieder herzustellen, die werden hier in unsern wunderbar eingerichteten Badehäusern ruhig ihre Kur gebrauchen können, ohne daß sie in irgend einer Weise sowohl von der Straße her wie auch durch den Innenbetrieb, darin gestört werden. Sollten diese Patienten den Wunsch hegen, unsere Institute, Theater, Kurhaus u. i. w. einmal besuchen zu wollen, so ist auf die praktische Weise dafür Sorge getragen, daß dies bequem in einem Krankenwagen ausgeführt werden kann. Sollten Kranke, für die eine andere Kur wünschenswert erscheint, das Bedürfnis haben, nach Wiesbaden zu kommen, dann finden sie hier eine solche reiche Zahl von Spezialisten, wie sie besser weder eine Universitäts- noch eine Großstadt aufweisen kann. Wir besitzen hier nicht nur die Ärzte, die Autoritäten auf allen Gebieten der ärztlichen Wissenschaft sind, wir besitzen hier auch eine große Zahl Sanatorien und in aller erster Linie vier Krankenhäuser, die wohl kaum besser in einer anderen Stadt zu finden sind. Unser städtisches Krankenhaus, welches seit Jahren mit ungeheurem Kostenaufwand durch die städtischen Körperschaften ausgebaut und vervollkommen ist, das Rote Kreuz, das Volinienstift, das Josephs-Hospital, sind lauter musterhafte Institute, an deren Spitzen hervorragende ärztliche Kapazitäten als Leiter stehen.

Wenn wir nun heute erörtern haben, daß jeder, der durch irgend ein Leiden zu einer Kur veranlaßt hier in Wiesbaden Hilfe findet, so wollen wir nunmehr von denen reden, die nur im allgemeinen von den Fähigkeiten unserer Zeit angehabert und nervös geworden sind. Ist die Nervosität eine so große, daß der Aufenthalt in einer Stadt wie Wiesbaden nicht ratsam ist, dann werden sie ja so wie so von ihren Hausärzten wo anders hingeleitet. Ist es dagegen eine leichte Lebererregung, Abspannung der Nerven, so ist nicht nur allein der Aufenthalt an einem so schönen Platz wie Wiesbaden ein wohltuender, sondern es gehört auch dazu, daß ein solcher Patient eine reiche Abwechslung findet, was den Besuchern Wiesbadens im allgemeinen geboten werden muß. Da muß es doch von allen Seiten anerkannt werden, daß sowohl im vergangenen Sommer wie auch im Winter ein reiches abwechslungsreiches Programm geboten wurde. Es ist eine neue Einrichtung mehrmals in der Woche neben den regulären Konzerten, besondere Veranstaltungen zu bieten.

Im großen und ganzen haben die Veranstaltungen im Kurhaus den Vorzug, daß sie nicht nur den Besuchern Freude machen und Befriedigung gewähren, sondern auch die Kasse unseres Kurhauses füllen. Ein Mißerfolg, der ja auch bei so vielen Taten eintreten kann, hat höchstens keinen Ueberfluß aufzuweisen. Das einzige Unternehmen, welches finanziell sehr ungünstig war, war aber andererseits eine so hervorragende Tat für die neu aufstrebende Kurstadt Wiesbaden, daß sich unsere Stadtväter, welche gewiß nur darauf sehen, daß kein Geld eingebüßt wird, längst damit ausgefohnt haben. Wir können darum hier feststellen, daß unsere Kurgäste, soweit es Vergnügen und Zerstreuungen anbetrifft, auf das glänzendste hier versorgt sind. Noch einmal müssen wir auch die Wagenfahrten in unsere Wälder hervorheben, die finanziell und ideell einen vollen Erfolg erzielt haben.

Berliner Börse, 15. April 1908.

Ostsch. Fds u. Staats-Pap.			Russ. Staats-Pap.			Deutsche Hypoth.-Pfund.			Berlin. Bankdiskont 5 1/2%, Lombardzinsfuß 6 1/2%, Privatkredit 4 1/2%.		
St. Naha Schatz.	1912	99.750	St. Naha Schatz.	1912	99.750	St. Naha Schatz.	1912	99.750			
do. 1913	99.750		do. 1913	99.750		do. 1913	99.750				
do. 1914	99.750		do. 1914	99.750		do. 1914	99.750				
do. 1915	99.750		do. 1915	99.750		do. 1915	99.750				
do. 1916	99.750		do. 1916	99.750		do. 1916	99.750				
do. 1917	99.750		do. 1917	99.750		do. 1917	99.750				
do. 1918	99.750		do. 1918	99.750		do. 1918	99.750				
do. 1919	99.750		do. 1919	99.750		do. 1919	99.750				
do. 1920	99.750		do. 1920	99.750		do. 1920	99.750				
do. 1921	99.750		do. 1921	99.750		do. 1921	99.750				
do. 1922	99.750		do. 1922	99.750		do. 1922	99.750				
do. 1923	99.750		do. 1923	99.750		do. 1923	99.750				
do. 1924	99.750		do. 1924	99.750		do. 1924	99.750				
do. 1925	99.750		do. 1925	99.750		do. 1925	99.750				
do. 1926	99.750		do. 1926	99.750		do. 1926	99.750				
do. 1927	99.750		do. 1927	99.750		do. 1927	99.750				
do. 1928	99.750		do. 1928	99.750		do. 1928	99.750				
do. 1929	99.750		do. 1929	99.750		do. 1929	99.750				
do. 1930	99.750		do. 1930	99.750		do. 1930	99.750				
do. 1931	99.750		do. 1931	99.750		do. 1931	99.750				
do. 1932	99.750		do. 1932	99.750		do. 1932	99.750				
do. 1933	99.750		do. 1933	99.750		do. 1933	99.750				
do. 1934	99.750		do. 1934	99.750		do. 1934	99.750				
do. 1935	99.750		do. 1935	99.750		do. 1935	99.750				
do. 1936	99.750		do. 1936	99.750		do. 1936	99.750				
do. 1937	99.750		do. 1937	99.750		do. 1937	99.750				
do. 1938	99.750		do. 1938	99.750		do. 1938	99.750				
do. 1939	99.750		do. 1939	99.750		do. 1939	99.750				
do. 1940	99.750		do. 1940	99.750		do. 1940	99.750				
do. 1941	99.750		do. 1941	99.750		do. 1941	99.750				
do. 1942	99.750		do. 1942	99.750		do. 1942	99.750				
do. 1943	99.750		do. 1943	99.750		do. 1943	99.750				
do. 1944	99.750		do. 1944	99.750		do. 1944	99.750				
do. 1945	99.750		do. 1945	99.750		do. 1945	99.750				
do. 1946	99.750		do. 1946	99.750		do. 1946	99.750				
do. 1947	99.750		do. 1947	99.750		do. 1947	99.750				
do. 1948	99.750		do. 1948	99.750		do. 1948	99.750				
do. 1949	99.750		do. 1949	99.750		do. 1949	99.750				
do. 1950	99.750		do. 1950	99.750		do. 1950	99.750				
do. 1951	99.750		do. 1951	99.750		do. 1951	99.750				
do. 1952	99.750		do. 1952	99.750		do. 1952	99.750				
do. 1953	99.750		do. 1953	99.750		do. 1953	99.750				
do. 1954	99.750		do. 1954	99.750		do. 1954	99.750				
do. 1955	99.750		do. 1955	99.750		do. 1955	99.750				
do. 1956	99.750		do. 1956	99.750		do. 1956	99.750				
do. 1957	99.750		do. 1957	99.750		do. 1957	99.750				
do. 1958	99.750		do. 1958	99.750		do. 1958	99.750				
do. 1959	99.750		do. 1959	99.750		do. 1959	99.750				
do. 1960	99.750		do. 1960	99.750		do. 1960	99.750				
do. 1961	99.750		do. 1961	99.750		do. 1961	99.750				
do. 1962	99.750		do. 1962	99.750		do. 1962	99.750				
do. 1963	99.750		do. 1963	99.750		do. 1963	99.750				
do. 1964	99.750		do. 1964	99.750		do. 1964	99.750				
do. 1965	99.750		do. 1965	99.750		do. 1965	99.750				
do. 1966	99.750		do. 1966	99.750		do. 1966	99.750				
do. 1967	99.750		do. 1967	99.750		do. 1967	99.750				
do. 1968	99.750		do. 1968	99.750		do. 1968	99.750				
do. 1969	99.750		do. 1969	99.750		do. 1969	99.750				
do. 1970	99.750		do. 1970	99.750		do. 1970	99.750				
do. 1971	99.750		do. 1971	99.750		do. 1971	99.750				
do. 1972	99.750		do. 1972	99.750		do. 1972	99.750				
do. 1973	99.750		do. 1973	99.750		do. 1973	99.750				
do. 1974	99.750		do. 1974	99.750		do. 1974	99.750				
do. 1975	99.750		do. 1975	99.750		do. 1975	99.750				
do. 1976	99.750		do. 1976	99.750		do. 1976	99.750				
do. 1977	99.750		do. 1977	99.750		do. 1977	99.750				
do. 1978	99.750		do. 1978	99.750		do. 1978	99.750				
do. 1979	99.750		do. 1979	99.750		do. 1979	99.750				
do. 1980	99.750		do. 1980	99.750		do. 1980	99.750				
do. 1981	99.750		do. 1981	99.750		do. 1981	99.750				
do. 1982	99.750		do. 1982	99.750		do. 1982	99.750				
do. 1983	99.750		do. 1983	99.750		do. 1983	99.750				
do. 1984	99.750		do. 1984	99.750		do. 1984	99.750				
do. 1985	99.750		do. 1985	99.750		do. 1985	99.750				
do. 1986	99.750		do. 1986	99.750		do. 1986	99.750				
do. 1987	99.750		do. 1987	99.750		do. 1987	99.750				
do. 1988	99.750		do. 1988	99.750		do. 1988	99.750				
do. 1989	99.750		do. 1989	99.750		do. 1989	99.750				
do. 1990	99.750		do. 1990	99.750		do. 1990	99.750				
do. 1991	99.750		do. 1991	99.750		do. 1991	99.750				
do. 1992	99.750		do. 1992	99.750		do. 1992	99.750				
do. 1993	99.750		do. 1993	99.750		do. 1993	99.750				
do. 1994	99.750		do. 1994	99.750		do. 1994	99.750				
do. 1995	99.750		do. 1995	99.750		do. 1995	99.750				
do. 1996	99.750		do. 1996	99.750		do. 1996	99.750				
do. 1997	99.750		do. 1997	99.750		do. 1997	99.750				
do. 1998	99.750		do. 1998	99.750		do. 1998	99.750				
do. 1999	99.750		do. 1999	99.750		do. 1999	99.750				
do. 2000	99.750		do. 2000	99.750		do. 2000	99.750				
do. 2001	99.750		do. 2001	99.750		do. 2001	99.750				
do. 2002	99.750		do. 2002	99.750		do. 2002	99.750				
do. 2003	99.750		do. 2003	99.750		do. 2003	99.750				
do. 2004	99.750		do. 2004	99.750		do. 2004	99.750				
do. 2005	99.750		do. 2005	99.750		do. 2005	99.750				
do. 2006	99.750		do. 2006	99.750		do. 2006	99.750				
do. 2007	99.750		do. 2007	99.750		do. 2007	99.750				
do. 2008	99.750		do. 2008	99.750		do. 2008	99.750				
do. 2009	99.750		do. 2009	99.750		do. 2009	99.750				
do. 2010	99.750		do. 2010	99.750		do. 2010	99.750				
do. 2011	99.750		do. 2011	99.750		do. 2011	99.750				
do. 2012	99.750		do. 2012	99.750		do. 2012	99.750				
do. 2013	99.750		do. 2013	99.750		do. 2013	99.750				
do. 2014	99.750		do. 2014	99.750		do. 2014	99.750				
do. 2015	99.750		do. 2015	99.750		do. 2015	99.750				
do. 2016	99.750		do. 2016	99.750		do. 2016	99.750				
do. 2017	99.750		do. 2017	99.750		do. 2017	99.750				
do. 2018	99.750		do. 2018	99.750		do. 2018	99.750				
do. 2019	99.750		do. 2019	99.750		do. 2019	99.750				
do. 2020	99.750		do. 2020	99.750		do. 2020	99.750				
do. 2021	99.750		do. 2021	99.750		do. 2021	99.750				
do. 2022	99.750		do. 2022	99.750		do. 2022	99.750				
do. 2023	99.750		do. 2023	99.750		do. 2023	99.750				
do. 2024	99.750		do. 2024	99.750		do. 2024	99.750				
do. 2025	99.750		do. 2025	99.750		do. 2025	99.750				
do. 2026	99.750		do. 2026	99.750		do. 2026	99.750				
do. 2027	99.750		do. 2027	99.750		do. 2027	99.750				
do. 2028	99.750		do. 2028	99.750		do. 2028	99.750				
do. 2029	99.750		do. 2029	99.750		do. 2029	99.750				
do. 2030	99.750		do. 2030	99.750		do. 2030	99.750				
do. 2031	99.750		do. 2031	99.750		do. 2031	99.750				
do. 2032	99.750		do. 2032	99.750		do. 2032	99.750				
do. 2033	99.750		do. 2033	99.750		do. 2033	99.750				
do. 2034	99.750		do. 2034	99.750		do. 2034	99.750				
do. 2035	99.750		do. 2035	99.750		do. 2035	99.750				
do. 2036	99.750		do. 2036	99.750		do. 2036	99.750				
do. 2037	99.750		do. 2037	99.750		do. 2037	99.750				
do. 2038	99.750		do. 2038	99.750		do. 2038	99.750				
do. 2039	99.750		do. 2039	99.750		do. 2039	99.750				
do. 2040	99.750		do. 2040	99.750		do. 2040	99.750				
do. 2041	99.750		do. 2041	99.750		do. 2041	99.750				
do. 2042	99.750		do. 2042	99.750		do. 2042	99.750				
do. 2043	99.750		do. 2043	99.750		do. 2043	99.750				
do. 2044	99.750		do. 2044	99.750		do. 2044	99.750				
do. 2045	99.750		do. 2045								



Nr. 92

Freitag, den 17. April 1908.

23. Jahrgang.

Mittellose Mädchen.

Roman von H. Ehrhardt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und sie, Ruth, hatte ihm diesen Schlag ersparen dürfen. Das mischte in ihren Schmerz um den Bruder die Ruhe innerer Befriedigung. Ja, sie war den Ihren wirklich unentbehrlich. Die letzten Tage hatten ihr das erneut bewiesen. Beim Eintreffen der Unglücksbotschaft hatte die Mutter ein Herzkrampf befallen, von dem sie sich unter Stunden nicht erholte, der Vater war zitternd und hilflos gewesen, wie ein kraftloser Greis und die Brüder waren noch viel zu jung, um tatkräftige Hilfe leisten zu können.

So hatte sich alles wieder an Ruth geklammert, von ihr Hilfe und Rat erhofft.

Sie hatte Briefe und Depeschen abgesandt, alle näheren Nachrichten über den Unglücksfall und die Beerdigung der am nächsten Tage geborgenen Leiche erbeten und erhalten, sie hatte Euse nach Hause gerufen, die nötigen Trauerfachen besorgt, das Erforderliche zur Reise nach A. eingepackt, übereifrige Beileidsbesucher empfangen und dazwischen die Mutter gepflegt, die vor Aufregung stark fieberte und fassungslos beständig leise vor sich hin weinte und jammerte.

Dann war Euse gekommen, blaß, verstört, mit großen, entsetzten Augen, in denen das Grauen des Jäh aus allen Himmeln gestürzten Menschen stand. Wie erstarrt hatte das quecksilberne Geschöpf am Bett der weinenden Mutter gesessen.

Schweren Herzens war Ruth mit dem Vater abgefahren, erst ein wenig erleichtert, als sie an dem ältesten Bruder, der am Bahnhof seines Garnisonsortes sich ihnen zugesellte, eine Stütze fand.

Die Ereignisse in A. standen nur verschwommen vor ihrer Seele. So viel fremde, ernste Gesichter, so viel Teilnahme von Menschen, die sie nie im Leben gesehen, die in endlosem Zuge dem mit allen Bergmannsehnen zu Grabe getragenen Bruder folgten, der unter Kränzen verschwindende Sarg, der die fast zur Unkenntlichkeit entstellte Leiche barg, deren Anblick man den Angehörigen barmherzig verwehrt hatte — wie er langsam in die gähnende Tiefe sank.

Als bummf die ersten Erdbrocken auf den Sargdeckel herabkollerten, war der Amtsgerichtsrat in einem schweren Ohnmachtsanfall zu Boden gefallen. Hatte Ruth sich das nur eingebildet oder hatte der Arzt, der sich um den Erkrankten bemühte, sie wirklich bewegter angesehen, als der Ernst der Situation es berechtigt erscheinen ließ? War das nicht schon heißes Mitleid gewesen mit etwas Entsetzlichem, was noch in der Zukunft lauerte?

Wie der Vater dort in seiner Ecke lehnte, teilnahmslos, ohne sich zu rühren, gleich er einem über brennenden Licht, das am Erlöschen war, dem man doch nichts mehr Nahrung zuführen konnte. Sie wagte nicht dem Bruder ihre geheimsten Besorgnisse mitzuteilen, aber sie merkte ihm an, daß er sie auch begte. Seine tiefumschatteten Augen wanderten forgnoll von Zeit zu Zeit zu dem grauhaarigen, tiefgeneigten Männerhaupte hinüber.

Die vielen großen Stationen der Industriegegend mit dem lärmenden Treiben der zum Teil polnischen oberschlesischen Bevölkerung, den derben Scherz- und Schimpfworten der Schaff-

ner, dem rücksichtslosen Türzuschmettern, den ein- und aussteigenden Mitpassagieren, glitten an ihnen vorüber, ohne daß die schweren Lider sich von seinen Augen hoben. Wie ein Kind ließ er sich auf der Station, die sie zum Umsteigen zwang, leiten und führen, als empfände er gar nicht die Eindrücke der Außenwelt. Der Personenzug, der sie in ihr abgelegenes Heimatstädtchen führen sollte, war nur spärlich besetzt.

Sie blieben allein in ihrem Wagenabteil.

Draußen wurden allmählich die rauchenden Schloten seltener, die ein wenig hügelige, anmutige Gegend der anderen Hälfte Oberschlesiens tat sich auf, fern am Horizont zeichnete sich in grauen, verschwommenen Umrissen die Gebirgskette der Sudeten ab. Die Wolken begannen zu zerreißen, manchmal lugte schon ein mattblaues Himmelsauge zaghaft auf die Erde herab, um sich wie erschrocken über den kalten Wind, der es anblies, bald wieder hinter Wolkenschleiern zu verstecken. Aber es wurde doch heller, die Luft reiner und klarer.

Ruth vermochte jetzt erst wieder tief aufzuatmen. Sie war die raube, aber gesunde, unverdorrene Luft des hochgelegenen Heimatstädtchens gewöhnt, in A. hatte sie zu ersticken gemeint. Wie mochte es erst im tiefen, finsternen, feuchten Bergstollen sein? Sie sah als Antwort darauf die blassen, ausgemergelten Gesichter unter den schwarzen Bergmannsmützen vor sich, auch nicht ein einziges gesund gebräuntes darunter. Ob der Bruder, den sie frisch und rosig gleich Euse gekannt, wohl auch schon so ausgesehen haben mochte? Fast ein halbes Jahr war es her, seit sie ihm zum letzten Mal in die lebhaften, klugen Blauaugen geblickt hatte. Nicht mal zu Weihnachten war er zu Haus gewesen, weil er die Reisekosten gespart. Und nun war so viel für ihn ausgegeben worden, für den Toten, der im Leben gedurft und sich alles versagt hatte. Sie würden noch mehr als sonst sparen müssen, um die augenblicklichen großen Ausgaben erst wieder einzubringen. Dann aber mußte die wegfallende Zulage für den Toten Karl zugute kommen, es war ja ersichtlich, wie elend, buchstäblich verhungert der ausah.

Es mochte doch wohl selbst dem apathischen Amtsgerichtsrat aufgefallen sein, denn als der Sohn sich, in seiner Garnison angelangt, von ihm verabschiedete, trat zum erstenmal seit Stunden ein belebterer, schmerzlicher Ausdruck in seine erloschenen Augen. Er strich fast schon über die weißbelleidete Rechte seines Sohnes.

„Du siehst nicht gut aus!“ sagte er tonlos, „der Dienst strengt Dich wohl sehr an — ja, es ist nicht leicht, das Leben — aber ertrag's, bleibe stark und mutig für die Mutter und die Geschwister — wer weiß, wie bald sie Dich nötig haben.“

„Aber Vater!“ stammelte der junge Mensch erschüttert.

Der alte Mann machte eine matt abwehrende Handbewegung.

„Ich bin sehr müde — ich sehne mich nach Ruhe!“ flüsterte er, wieder in seine vorherige Stellung zurückfallend. Karl Merdies vermochte nichts mehr zu erwidern, denn der Schaffner drängte zum Aussteigen. So wechselte er mit der Schwester nur einen kurzen, festen Händedruck, der ihrer Weiber tiefe Erregung verriet, dann stieg er aus.

Niemand fand sich weiter zu den Zurückbleibenden und sie begrüßten das als eine Wohltat. Bei Ruth meldete sich nun auch, nachdem der Bruder fort war, eine bleierne Müdigkeit, sie dämmerte im Halbschlaf vor sich hin. Der Amtsgerichtsrat war jetzt fest eingeschlummert, sein Kopf lehnte seitwärts an der harten Coupewand.

Da tauchten endlich die Türme der Heimatstadt vor Ruths schlafmüden Augen auf, der Zug hielt mit einem scharfen Ruck.

Auf dem Bahnsteig stand Euse. Der Wind wehte das schwarze Kleid eng um ihre junge biegsame Gestalt und unter dem Krepp des Hutes leuchtete ihr goldenes Haar. Ihrem frischen, rosigen Gesicht war deutlich das Bemühen anzumerken, der Situation gegenüber ernst und traurig dreinzublicken, aber ihr lebhafter Sinn brach schon wieder siegreich durch, das verriet die lebhaften, glänzenden Blauaugen. Ist sie nicht zu beneiden? dachte Ruth, die am Coupefenster stehend, ihr grüßend zugewinkt hatte und drehte sich dann dem schlafenden Vater zu, der sich nicht rührte und den zu wecken ihr förmlich leid tat.

„Papa, wir sind am Ziel!“ sagte sie laut, ihrer Stimme gewaltsam Frische und Unbefangenheit gebend, und da er noch immer nicht zu hören schien, griff sie nach seiner mageren, schlaff herabhängenden Hand. Mit einem eiskalten Aufschrei prallte sie zurück. Die Hand war eiskalt und fiel schwer und willenlos aus der ihren.

In der sich öffnenden Coupetür erschien Euses bläuliches, schleierumwalltes Gesicht, das in Schreck versteinerte, als die sonst so gelassene Schwester ihr wild mit schriller Stimme entgegenrief:

„Hilfe! Einen Arzt! Um Gottes willen! Ich glaube, Papa ist schwerkrank.“

Während Euse halb besinnungslos davonstürzte, drängten schon Neugierige hinzu, Eisenbahnbeamte erschienen, hoben den leblosen Körper des alten Mannes aus dem Coupee, betteten ihn im Warteraum 1. Klasse auf ein Sopha, die mitteilidige Bahnhafswirtin brachte Wein und belebende Essenzen, mit denen Ruth, selbst blaß wie eine Leiche, Stirn und Schläfen des Vaters rieb, von Zeit zu Zeit in Tönen herzzerreißender Angst seinen Namen rufend. Als endlich Euse atemlos, keuchend, laut weinend mit dem Arzt erschien, stürzte sie ihnen entgegen wie eine Irresinnige:

„Helfen Sie, Herr Sanitätsrat, Papa hat einen Ohnmachtsanfall wie schon einmal in K.“

„Nur Ruhe und Mut, liebes Fräulein Meridies, wir wollen das Beste hoffen.“

Aber ein einziger Blick in das fahle, bläuliche Antlitz mit den halbgeschlossenen Augenlidern sagte ihm, daß hier jede Rettung ausgeschlossen war.

Eine halbe Stunde später brachten sie einen stillen Schläfer in das Haus, in dem die Tränen um einen anderen Toten noch nicht getrocknet waren.

Für Ruth und die Ihren wiederholten sich die kaum überwundenen Schmerztage tausendfach verstärkt durch das Bewußtsein, daß der Tod ihres Ernährers ihre ganze Existenz in Frage stellte. Der Amtsgerichtsrat war bei seiner großen Familie nicht imstande gewesen, von seinem Gehalt auch nur das geringste zurückzulegen, so blieben der Witwe nur die Pension und die Erziehungsgelder für die beiden jüngsten Kinder. Es fand sich nicht einmal so viel Bargeld im Hause, um die augenblicklichen Begräbniskosten bestreiten zu können und Ruth sah sich blutenden Herzens genötigt, die zartfühlend gebotene Hilfe Justizrat Glettenbergs anzunehmen, der einzige Mensch nebenbei, zu dem der Verstorbene in einem gewissen Freundschaftsverhältnis gestanden hatte. Sie überließ ihm schließlich bereitwillig alles. Die ganze hilflose Schwäche des Weibes, das dem Lebenskampf in den seltensten Fällen ohne die stützende männliche Hand gewachsen ist, wurde ihr in dieser Zeit fühlbar.

Sie hatte eine rasende Sehnsucht oft nach Hans Klausen, nach all dem Lichten, was das Leben an seiner Seite ihr geboten hätte, eine gräßliche Feigheit vor der drohenden Zukunft, ein vermessenes Hoffen, er würde zurückkehren. Ihre Knie wankten, als sie unter den Kondolenzschreiben, die zahlreicher, als bei dem zurückgezogenen Leben der Eltern zu erwarten gewesen, einkliefen, die wohlbekannte Handschrift des geliebten Mannes erkannte. Der Brief trug den Poststempel London. Es war ein lieber, herzlicher Brief, der nicht nur die üblichen konventionellen Beileidsworte enthielt. Aber gerade in dem völlig unbefangenen warmen Freundschaftston, den der Schreiber gefunden, lag etwas, das Ruths wundes Herz qualvoll zuden ließ. Es war die Gewißheit, daß er sie zu verschmerzen begann, die bestätigt wurde durch die Bemerkung am Schluß des Briefes:

„Sie haben mir sehr wehe getan, Ruth, aber ich glaube nun auch, wir hätten nicht zu einander gepaßt, ich bin Ihrer ja gar nicht wert.“

Still faltete sie das Briefblatt zusammen und flüchtete mit ihrem wehen Herzen in den Salon, wo man unter Orangenbäumen und grünen Blattpflanzen die Leiche des Vaters aufgebahrt hatte. Ohne Scheu nahm sie das spiritusgetränkte Lappchen von dem starren Totengesicht. Ein großer Frieden hatte dessen Züge geglättet und geadelt, alle Spuren von Gram und Verbitterung daraus gelöscht. Im Anblick dieser abgeklärten, friedlichen Ruhe vermochte Ruths Trauer sich nicht zu regen. Wenn sie's gekonnt, sie hätte nicht den Mut und die Grausamkeit besessen, dieses Schlafers Ruhe zu stören, indem sie ihn noch einmal zum Kampf des Lebens weckte.

Sie verharnte lange regungslos, im Anschauen versunken. Dann, einer eigentümlichen Eingebung folgend, nahm sie den Brief Hans Klausens und schob ihn unter das weiße Sargkissen. Ein tieferer Sinn barg sich hinter ihrem Innern: auch ihre Liebe sollte, wenn man diesen Brief morgen mit dem Toten zugleich in die Erde senken würde — tot sein, tot und begraben.

Im Entree draußen stieß sie auf Euse, deren Lebensmut dieser neue Schicksalsschlag doch geknickt hatte. Sie war noch immer völlig verstört und weinte viel. Und jedesmal, wenn sie die eingegangenen Briefe durchsah, zitterten ihre Finger und sie war blaß bis in die Lippen. Jetzt schrie sie nervös auf, als die Schwester so unerwartet aus dem Totenzimmer trat.

Ruth zog die junge, zitternde Gestalt einen Moment an sich und strich beruhigend über ihre weiche, tränenüberströmte Wange. Zusammen gingen sie durch das düstere Berliner Zimmer, in dem die beiden Jüngsten scheu und gedrückt über ihren Schularbeiten saßen.

Als sie auf den schmalen Gang zur Küche hinaustraten, bemerkte Ruth, sich wie fragend an die Schwester wendend:

„Ich weiß gar nicht, warum von Tante Herkberg aus Berlin keine Nachricht kommt? Auch Brodhaus' haben noch keine Zeile geschrieben. Mama betrübt sich so über ihre Teilnahmslosigkeit und wundert sich auch, da sie Dich doch so nett aufgenommen haben.“

„Sie kommen vielleicht — zur Vererdigung!“ stotterte Euse hilflos, über und über erglühend.

Sie war froh, daß sie an der Tür ihres kleinen Stübchens angelangt war. Während Ruth nach der Küche ging, flüchtete sie sich dorthin, verriegelte die Tür hinter sich und warf sich aufschluchzend auf das harte, schmale Sofa.

Dieses völlige Schweigen all der Aher Bekannten sagte ihr genug. Ihr glänzender Traum von Glück war ausgeträumt. Wie eine Fata Morgana lag schon jetzt diese ganze selige Zeit in R. hinter ihr, so völlig fern und unerreichbar aus der Misere ihres Lebens heraus, da sie die Brücke, welche das Schicksal ihr in einer königlichen Lanne herübergespannt, mit eigener, unvorsichtiger Hand zerstört hatte. Und in ihrem Schuldbewußtsein wagte sie keinen Versuch, sich an der Hand des Mannes, der ihr von Liebe gesprochen und an dem sie mit zärtlichster Gut hing, in das verlorene Paradies hinüber zu retten.

Etwas von dem stolzen Blut der älteren Schwester floss wohl auch durch ihre leichtsinnigen Adern. Wenn er sie wirklich liebte, wenn er sie als seine Braut betrachtete, dann war es an ihm, der durch die Verwandten und durch Leutnant Wittner alles Nötige über ihre plötzliche Abreise erfahren haben mußte, ihr ein paar tröstende Worte zu schreiben oder persönlich an ihre Seite zu eilen. Er hatte keines von beiden getan, er gab sie leichten Herzens auf. Sie war ihm wohl auch nur eine flüchtige Spielerei gewesen. Ganz dunkel regte sich in ihrer bangen Seele ein instinktives Ahnen von dem wahren Zusammenhang der Dinge, die Fritz Trautendorfs Schweigen begreiflich machten.

Und doch hoffte sie noch immer. Sie konnte es nicht glauben, daß er gerichtet haben sollte, ohne sie zu hören, so hart gestraft, ohne zu entschuldigen.

Aber die Tage verstrichen, reichten sich zu Wochen, auf dem Grabe des Amtsgerichtsrats blühten vielfarbige Frühlingsblumen und die Familie richtete sich zu der Ueberfiedelung nach Berlin, auf der Frau Berta in krankhaftem Eigensinn bestanden hatte — Fritz Trautendorf ließ nichts von sich hören.

Es war der letzte Tag in der alten Heimat. Die Schwestern standen am Fenster des Berliner Zimmers, von dem aus man den Blick auf das kleine Gärtchen unten hatte, in dem sie als Kinder gespielt.

Der große Kirschbaum zeigte schon die ersten weißen Blütenknospen und in seinen Zweigen lärmte eine Schar frühlingsausgelassener Späzen, deren struppiges, schmutziges Gefieder noch die Art des Winterquartiers in Mauerlöchern und Schornsteinen verriet.

(Fortsetzung folgt.)

Feierstunden.

Skizze von D. Todtenhaupf.

(Nachdruck verboten.)

„Der Vater hat ein Bein gebrochen und kann heute keine Zeitungen austragen,“ sagte die Mutter und warf einen großen Haufen Zeitungen, den sie aus der Expedition abgeholt hatte, auf den Fußboden der kleinen, ärmlichen Stube. Der Vater, der im Bette lag und stöhnte, versuchte sich ein wenig aufzurichten.

Die große hagere Frau war erschöpft auf einen der niedrigen Holzstühle hingesunken. Das etwa neunjährige blass, kleine Mädchen brachte ihr eine Schale Kaffee. Der etwas jüngere Knabe saß zusammengekauert auf dem Rande der großen Bettstelle und warf einen ängstlichen Blick auf die Zeitungen.

„Da hatt' ich bald die Würste vergessen,“ rief die Mutter, und zog ein Päckchen aus der Tasche, „da, eßt sie auf, solange sie noch warm sind. Frau Martens hat mir die größten ausgesucht!“

Der Knabe verzehrte schnell die schöne, warme Bratwürst, aber das kleine Mädchen hatte ihre noch nicht zur Hälfte auf, als ihr Blick auf das abgerissene Notenblatt fiel, worin die Würste eingewickelt waren.

„O, das sind ja Noten,“ rief sie, „wie schade, daß sie fettig geworden sind.“ Sorgfältig glättete sie das Blatt und betrachtete es. Auch Worte standen dabei, aber es war zu dunkel im Zimmer, um sie lesen zu können. Die kleine Lampe brannte so trübe.

„Was sollen all die schwarzen Krähenfüße?“ fragte die Mutter, „sowas hab' ich mein Lebtag nicht gesehen.“

„Das sind Noten,“ antwortete die Kleine, „die kann man lesen wie anderes Geschriebenes. Unser Lehrer hat immer ein großes Buch mit solchen Strichen und Punkten vor sich, wenn er den Choral spielt.“

Der kleine Knabe sprang vom Bett herunter. „Wenn man solche Noten hat, kann man dann Musik machen?“ fragte er eifrig.

„Frag' nicht so dumm,“ rief der Vater, „die Hauptsache ist doch, daß man eine Geige hat oder eine Drehorgel.“

„Du solltest man lieber deine Würst aufessen,“ sagte die Mutter ärgerlich zu der Kleinen, „statt immer das dumme schwarze Getrigel zu besehen.“

Sie streckte die mächtige knochige Hand nach dem Blatte aus, aber die kleine Erna merkte es noch gerade zur rechten Zeit und steckte es in die Tasche.

Nacht Uhr abends. . . . Das kleine Mädchen hat schon alle Zeitungen bis auf eine besorgt, die muß sie in das große herrschaftliche Haus bringen, vor dessen erleuchteten Fenstern sie schon eine ganze Weile steht. Mit verklärtem Gesicht lauscht und schaut sie in das Zimmer hinein. Sie kann den Blick gar nicht wegwenden von dem wunderhübschen kleinen Mädchen mit den langen, blonden Locken, das da am Klavier sitzt und spielt.

„Wie ein Engel,“ denkt das kleine Zeitungsmädchen, „wie gut müssen die Menschen sein, die so schön Musik machen können.“ . . . Es ist eine eisige Kälte, aber die Kleine fühlt den scharfen Ostwind kaum, achtet nicht der Schneeflocken, die sie umwirbeln.

Da kommt Peter, der Freund aus dem Hofe nebenan, der Schwefelhölzer verkauft.

„Tag, Erna, hast nicht ein Stück Brot für mich?“ fragt der Kleine und reibt sich die kalten Ohren.

„Ne, Peter, ich habe nichts. Hätte ich die Bratwürst man nicht ganz aufgegessen, dann könnte ich dir was geben! Schade ist das!“

Der Kleine läuft weiter. „Adiäs Erna!“

Ah, die Zeitung! Die hätte sie beinahe vergessen; zuerst über die schöne Musik und dann über den armen Peter! . . . Leise zieht sie an der Hausglocke.

Das schöne blondgelockte Mädchen, das gerade im Flur steht, öffnet die Tür, doch als sie das kleine verfrorene Gesicht des armen Kindes sieht, sagt sie hastig: „Wir geben nichts vor der Tür! Betteln ist hier verboten!“

Erna steht wieder draußen. Die Tränen stürzen ihr aus den Augen. Jetzt fühlt sie plötzlich den rauhen Wind und die Kälte, — bis ans Herz hinan! Manchen Abend ist sie hungrig zu Bett gegangen, weil kein Brot

im Hause war, manche harte Schläge hat sie bekommen, ohne zu wissen warum, aber so traurig wie in diesem Augenblick ist sie noch nie gewesen! . . . Sie blidt empor an dem herrlichen Hause. . . . „Salve“ steht in großen goldenen Buchstaben gerade über der Haustür. . . . das heißt wohl zu Deutsch: „Hier wird nichts gegeben!“

Auf den Gastein neben der Laterne setzt sich die Kleine nieder und beginnt bitterlich zu weinen. . . . Endlich beruhigt sie sich ein wenig. Gerade als sie aufsteht, um weiterzugehen, kommt der kleine Schwefelhölzverkäufer daher.

„Na, Erna, bist du noch immer da? Und wie traurig du bist, wer hat dir was getan?“

Die Kleine erzählte, was ihr begegnet war.

„Ja, du gehst nie Betteln,“ meinte Peter lachend, „mir passiert das oft; aber es ist hier kalt an der Ecke, laß uns weitergehen, komm!“

Die Kinder gingen zusammen. Hin und wieder bot der Knabe den Vorübergehenden seine Schwefelhölzer zum Kauf an.

„Ich muß sehen, daß ich noch welche los werde,“ sagte er, „sonst kriego ich Prügel.“

„Seid ihr denn so schrecklich arm?“ fragte die Kleine. —

„Nu ja — viel is nich los bei uns!“ . . .

Durch schmale, ärmliche Gassen führte der Weg die Kinder. Erna sah empor an den düstern, bausälligen Häusern. Da stand nirgends „Salve“ über den niedrigen Haustüren. . . . Plötzlich tönte Geigenpiel aus einem Keller herauf. Leise schlichen die Kleinen die dunkle Treppe hinab, um besser hören zu können. Sie liebten beide die Musik.

„Das ist Hugo, der da spielt,“ flüsterte Erna, „wir wollen hineingehen.“

Arme Proletarier, — Frauen und Männer verzehrten an kleinen viereckigen Tischen ihr frugales Abendessen oder tranken ihr Bier. Im Hintergrunde auf einem etwas erhöhten Platze saß ein bleicher junger Mann mit intelligenten Zügen und spielte die Geige. Er nickte den Kindern freundlich zu und flüsterte: „Gestern hab' ich die ganze Nacht zu Tanz gespielt, bald hab' ich genug für eine neue Geige.“

Der kleinen Erna fiel plötzlich das Notenblatt, das sie sich bewahrt hatte, ein, und als Hugo sein Instrument hinlegte, um eine Pause zu machen, reichte sie es ihm.

„Sieh mal,“ rief sie, „das sind auch Noten, spiel' uns die mal vor.“

Der junge Mann betrachtete aufmerksam das Blatt und spielte dann eine so wehmütig rührende Weise, daß den Kindern die Tränen in die Augen traten.

Von einem etwas entfernt stehenden Tische erhob sich ein bleicher, magerer Mann und trat zu dem Spielenden.

„Der ist früher unser Lehrer gewesen,“ flüsterte Peter der Freundin zu, „die Schwindfucht hat er, darum ist er ein Schreiber geworden, Schmettau heißt er!“

„Eine schöne Melodie,“ sagte der blass Mann, „ich höre sie heute zum erstenmal.“

Hugo fragte die Kinder, woher sie das Notenblatt hätten.

„Unsere Bratwürste waren darin eingewickelt,“ antwortete Erna, „bei Frau Martens hat Mutter sie gekauft, ein paar Häuser von hier! Vielleicht hat sie noch mehr davon, soll ich hingehen und sie fragen?“

Der junge Mann griff hastig nach seiner Mütze.

„Bleib nur, ich will gehen.“

Als er gegangen, nahm Schmettau das Blatt und studierte es aufmerksam.

„Hört, ich will euch die Worte lesen, zu denen er die schöne Melodie ersonnen,“ sagte er, und begann:

„Wer nie sein Brot in Tränen aß,

Wer nie die kummervollen Nächte

Auf seinem Bette weinend saß,

Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!“

Atemlos lauschten die beiden Kleinen.

„Weiter,“ flüsterte Erna, „das klingt so schön und so feierlich. . . . Die himmlischen Mächte — das ist gewiß etwas sehr Trauriges!“

Schmettau strich dem Kinde über die Locken und lächelte wehmütig. „Ich weiß noch mehr solcher Lieder,“ sagte er, „möchtest du sie hören?“

Die Kleine nickte. Das Gesicht des Schwind-

schüßigen nahm einen eigentümlichen Ausdruck an, die Augen strahlten wie in überirdischem Glanze, als er begann:

„Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n?“ Ganz leise fing er an, aber von Minute zu Minute nahm seine Stimme an Wohlklang und Fülle zu, wie er Goethes unsterbliche Harfenmelodien vortrug. Die beiden Kinder standen mit gefalteten Händen da, und die Erwachsenen, die, um zuzuhören, herangetreten waren, empfingen offenbar auch einen starken Eindruck.

„Haben Sie das selbst gedichtet?“ fragte eine alte Frau, der die Augen voll Tränen standen.

„Nein! Ein alter Mann und ein kleines Mädchen wanderten zusammen von Land zu Land, von Haus zu Haus. Vor den Türen sangen sie ihre rührenden Lieder und manchmal auch in den glänzenden Sälen der Reichen. Der alte Mann mit dem weißen, wallenden Bart spielte dazu auf einer Harfe. Das kleine Mädchen hieß Wignon und war so schön, daß man ihr Gesicht nie mehr vergaß, wenn man es einmal gesehen.“

„Leben sie noch?“ fragte Erna.

„Nein, sie sind gestorben. Aber in der Erinnerung der Menschen leben sie. Nie werden ihre Lieder sterben, die Lieder, die ihr jezt auch kennt und nie ganz vergessen werdet!“

Wie im Fluge war ihnen allen die Zeit verstrichen. Als Hugo, ein großes Paket in der Hand voll Noten tragend, wiederkam, da war es ihnen, als sei er kaum eine Viertelstunde fortgewesen.

„Alles habe ich bekommen,“ rief er mit leuchtenden Augen, „alles, was er geschrieben. Ein armer Musikant war er und wohnte bei Frau Martens. Seine Miete konnte er fast nie bezahlen, aber seine Wirtin, ob sie selbst auch arm war, hatte nicht den Mut, den unglücklichen Menschen wegzuschicken. Eines Morgens, als es ihm eine Zeitlang wieder einmal recht schlecht und kümmerlich ergangen war, kam er zu ihr und bezahlte alles auf Heller und Pfennig, auch in dem kleinen Laden, wo er sich Papier, Tinte und dergleichen gekauft und schuldiggeblieben war, beglich er alles. Das war das letzte Mal, daß ihn Frau Martens gesehen. Er ist nicht wiedergekommen. . . . Aber nach zehn Tagen, als es warm wurde und das Eis im Flusse schmolz, da ist seine Leiche ans Land getrieben. Das ist das Ende gewesen. . . . Eine traurige Geschichte. Und hier habe ich nun alles, was er geschrieben, was er ersonnen. . . . Ein trauriges Andenken an einen, der vergebens gelebt, vergebens gerungen. . . .“

Der junge Mann griff nach seiner Geige und begann eine der Kompositionen zu spielen. Atemlos lauschten die Umstehenden. So schöne Musik meinten sie noch nie gehört zu haben. Sie fühlten sich in eine andere Welt versetzt. Und hin und wieder tauchte ein bleiches, müdes Antlitz vor ihnen auf — das Antlitz eines vom Tode Erstandenen. . . .

Keiner dachte ans Nachhausegehen.

Plötzlich aber kamen sie alle zur Besinnung. Die Romantik, die für eine Weile die Wirklichkeit verdrängt hatte, war mit einem Schlage dahin, der goldene Schleier zerrissen. Ein Polizist war gekommen, um den Wirt in Strafe zu nehmen, da er länger als erlaubt sein Lokal geöffnet hatte. Ein Schreden durchfuhr sie alle. Fast jeder hatte irgendetwas versäumt. Der Wirt löschte die Lichter, und die Gäste stiegen die schmale Kellertreppe hinan. Schmettau, der junge Künstler und die beiden Kinder waren die letzten.

Erna begann zu weinen. „O Gott, was für Prügel krieg' ich,“ rief sie. „Hugo, nimm' du mich mit und spiel' mir noch weiter vor! Die Musik war so wunderschön.“

Schmettau ergriff die Hand der Kleinen. „Komm du mit mir, ich bring' dich heim und will sehen, was ich dazu tun kann, daß es keine Prügel gibt. Wenn ich deinen Eltern erzähle, wie es gekommen, daß wir alle das Weggehen vergaßen, dann werden sie mir das schon glauben und dir verzeihen.“

Erna beruhigte sich ein wenig. Der kleine Peter reichte ihr die Hand. „Na, adjuß denn, Erna, mußt dir nicht soviel draus machen. Sieh', ich krieg' auch Schläge und Schelte. Aber ich den! dann immer: Prügel dauert nicht lange und Schelte tut nicht weh!“ damit lief er schnell davon.

Hugo ging auch seiner Wege, nachdenklich und ver-

sunnen. Der bleiche, traurige Mann geleitete das kleine Mädchen, das am ganzen Leibe vor Furcht und Kälte zitterte, heim.

Die Mutter stand vor der Haustür und spähte mit angstfühltem Gesicht die Straße hinab. Als sie ihr Kind erblickte, zog sie es an die Brust und bedeckte es mit Küssen. Schmettau hatte gar nicht nötig, gute Worte für die Kleine einzulegen. Die arme Frau war überglücklich, ihr Kind unverfehrt wiederzuhaben.



Denkspruch.

Reimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgeraut.

Goethe.



Warum er aufstand.

Es regnete heftig, als Frau Freimund, eine bekannte Frauenrechtlerin und Verfechterin des Frauenstimmrechtes, einen Omnibus bestieg.

Der Wagen war ganz voll, und keiner von den Herren machte Miene, der Dame seinen Platz abzutreten.

Forschend ließ sie ihr Auge bis ans andere Ende des Gefährtes schweifen, da erhob sich ein Herr in der äußersten Ecke, um ihr seinen Sitz anzubieten.

„Nicht doch,“ sagte der Mann neben ihm, und hielt ihn am Arm fest. „Kennen Sie denn die Person nicht? Das ist ja Frau Freimund, die immer für die Gleichberechtigung der Geschlechter eintritt. Mag sie doch auch hier die Konsequenzen ihrer Lehren ziehen.“

Der andere lächelte und stand trotzdem auf.

„Aber hören Sie mal,“ fuhr sein Nachbar fort, „ich begreife Sie nicht. Wenn die Person denkt, daß sie gleiche Rechte hat wie der Mann, so lassen Sie sie doch auch stehen! Sie hat absolut keinen Anspruch auf die Höflichkeit eines Herrn einer Dame gegenüber. Es geschieht ihr ganz recht, wenn man sie nach ihrem eigenen Rezept behandelt.“

Aber alle diese Beredsamkeit half nichts. Der andere stand auf, und Frau Freimund nahm seinen Platz ein, zur großen Enttäuschung des Fahrgastes, der sie so gern hätte sehen sehen.

Den folgenden Tag traf der Letztere seinen höflichen Nachbarn auf der Straße.

„Sagen Sie mal,“ sprach er ihn an, „warum haben Sie uns denn gestern um den Spaß gebracht, die Freimund stehen zu sehen? Kein anderer im ganzen Omnibus wäre für sie aufgestanden. Sie hatte Sie wohl hypnotisiert?“

„Das nicht,“ erwiderte der Angeredete, „aber — Sie wissen wohl nicht, wer ich bin?“

„Ich habe allerdings nicht die Ehre — — —“

„Nun denn, ich bin — Herr Freimund.“

Eis für alle.

Ein Gutsbesitzer, in dessen Park sich ein ziemlich großer See befindet, kam während eines länger andauernden Frostes auf den Gedanken, das Eis gegen ein kleines Entree zum Schlittschuhlaufen freizugeben und den Erlös kommunalen Zwecken zuzufleßen zu lassen.

Die Idee fand großen Anklang, und bald tummelte sich eine fröhliche Menge auf der spiegelblanken Fläche.

Unter den Schlittschuhläufern befand sich ein junger Mann, dessen unbescheidenes Benehmen das allgemeine Vergnügen zu stören drohte. Er raste über das Eis, ohne auf andere Rücksicht zu nehmen, und schließlich rannte er ein paar Damen um und stieß so heftig mit einem älteren Herrn zusammen, daß der sich bei dem Parkwächter beklagte.

„Hören Sie mal, junger Mann, meinte dieser, das Eis ist doch nicht für Sie allein, sondern für alle.“

Ganz recht, war die Antwort, und da ich meinen Teil bezahlt habe, so laufe ich eben wo's mir paßt.“

In diesem Augenblick stolperte er über ein Stückchen Holz und schlug heftig hin. Gerade an der Stelle war das Eis nicht sehr dick, und so brach er ein.

„Daraus da!“ brüllte der Parkwächter und zerrte den Ritter von der traurigen Gestalt ans Ufer. „Für das Eis haben Sie wohl bezahlt, aber das Wasser gehört dem Herrn Baron.“